

Gerd Simon

Neue Verharmlosungsstrategien

**Zu Volker Michels Kritik an der >Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung
Tübingen<**

("Kriminalgeschichte der Germanistik im Nationalsozialismus" -

<http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/michel.htm>)

10.Dez.2001

Ich reagiere nur selten auf Rezensionen, auch nicht auf Verrisse. Die Kritik von Volker Michel trifft aber eine ganze Gesellschaft, und als deren Vorsitzender sehe ich mich genötigt, auf diese Kritik zu reagieren. Die letzte Mitgliederversammlung der >Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung Tübingen< hat mich am 16. November 2001 außerdem dazu gedrängt, diese seit langem in einer Vorfassung einzelnen Mitgliedern bekannten Ausführungen endlich auf die Homepage zu bringen. Nochmals: ich tue es eher widerwillig.

Die Rolle wissenschaftlicher Gesellschaften und Institutionen im 3. Reich ist seit langem Gegenstand meiner Forschungen und Publikationen (Deutscher Sprachverein → Gesellschaft für deutsche Sprache, Deutsche Akademie → Goethe-Institut, Kant-Gesellschaft, das >Ahnenerbe< der SS, die >Deutsche Gesellschaft für keltische Studien<, das >Deutsche Spracharchiv<, der >Deutsche Esperanto-Bund< und andere interlinguistische Gesellschaften sowie sehr viele literarische Gesellschaften, wenn auch bisher nur am Rande). Ich halte die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Gesellschaften also für wichtig, gerade auch wenn sich diese - wie etwa der >Sprachverein< - einer zentralen Wissenschaftler-Krankheit, dem Marginalismus, verschrieben haben. Michels Kritik scheint mir nun eher eine Art Gegenkritik zu sein unter neuer Verwendung der Marginalisten-Marotte; diese Art von Kritik provoziert geradezu eine - wie nennt man denn so etwas? - Antigenkritik?

Volker Michel ist am >Deutschen Literaturarchiv< Marbach (DLA) tätig und wirkt dort am >Internationalen Germanistenlexikon< (IGL) mit, an dem ich mich ebenfalls beteiligt habe. Ich stellte diesem Unternehmen als Spezialist für das 3. Reich von Anfang an meinen Rat zur Verfügung, auch wenn dieser in der Mehrheit der Fälle verworfen wurde. Das DLA ist eine Einrichtung der >Deutschen Schiller-Gesellschaft<, deren Vergangenheit im 3. Reich ich bisher nur streifte, der aber ein Abschnitt im 2. Band meiner >Germanistik in den Planspielen des Sicherheitsdienstes der SS< gewidmet sein wird, wie im 1. Band bereits ankündigt. Ob Michel auf Veranlassung des DLA oder gar des >Germanistenverbands,< ohne dessen Unterstützung das IGL nicht zustande gekommen wäre, gegen die >Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung Tübingen< agitiert, schreibt er nicht; es wäre für mich auch nur in zweiter Linie bedeutsam. Wenn seine Rezension aber im Auftrag geschrieben wurde, bitte ich meine Reaktion als Kritik an den Auftraggebern zu verstehen. Michel selbst sollte sich fragen, ob ihm diese Auftraggeber nicht de facto eine Falle legen wollten.

Als ich vor vielen Jahren nach Gründung des DLA Anfang der 70er Jahre - ich weiß nicht mehr, ob es Bernhard Zeller oder Walter Müller-Seidel war - nach einer eher oberflächlichen Durchsicht des Archiv-Katalogs die zugegebenermaßen freche und - das sei im Nachhinein betont: ungerechtfertigte - Frage stellte: "Haben Sie eigentlich noch etwas anderes als Glückwunsch- und Beileidskarten?", bekam ich eine Witzelei zur Antwort: "Sie wissen doch: Alles Wichtige werfen wir weg!" Das spielte auf eine in der Öffentlichkeit wenig bekannte Haupttätigkeit von Archivaren an: das "Kassieren" von Archivgut, wie die Archivare das nennen, was konkret "Wegschmeißen" oder - vornehmer ausgedrückt - "Übergabe an den Reißwolf" - oder noch euphemistischer - "entsorgen" bedeutet.

In den Archivgesetzen - die private Archive wie das DLA nicht einmal auf sich anzuwenden brauchen - ist als einziges Kriterium für diese Haupttätigkeit das Bewahren von "historisch Wichtigem" angegeben. Ich hatte mich mehrfach öffentlich - z.B. in entsprechenden Ausschüssen von Wissenschaftsministerien, aber auch in wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Zeitschriften¹ - gegen diese Gesetze geäußert und dabei auch die Schwammigkeit des Begriffs "historisch wichtig" sowie die damit verbundene Überforderung der Archive kritisiert. Michel liefert mir nachträglich ein schlagendes Beispiel für die Berechtigung dieser Kritik.

Michel hält es für der Rede wert, dass in der >Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung Tübingen< Studenten Mitglied sind. In der Tat sind 3 von 45 Mitgliedern Studenten. Der >Germanistenverband< hat sogar eine ganze studentische Sektion. Daran verwunderlich ist also nur Michels Verwunderung. Außerdem vergisst Michel zu erwähnen, dass ein beträchtlicher Teil der GIFT-Mitglieder aus dem Ausland kommen und/oder im Ausland tätig sind, wir also auch eine internationale Gesellschaft sind, fast um die ganze Weltkugel verstreut. Die meisten GIFT-Mitglieder sind Wissenschaftsforscher mit einem Schwerpunkt in den philologisch-historischen Disziplinen. Bekanntlich bilden in den bestehenden wissenschaftshistorischen Gesellschaften die Naturwissenschaften oder bestenfalls die Philosophie den Mittelpunkt, nicht zuletzt weil da Sponsoren ihre Akzente setzen.

Andererseits existieren in den bestehenden Fachverbänden wissenschaftshistorische Sektionen, die aber - wie etwa in der >Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft< - nicht selten an den Rand der jeweiligen Verbandstätigkeit gedrängt wurden und überdies die Zusammenarbeit mit wissenschaftsgeschichtlichen Sektionen anderer Verbände auffällig vernachlässigten. Außerdem gehört es zur expliziten Forschungspolitik zumindest einzelner Länder wie Baden-Württemberg, die Wissenschaftsforschung zu marginalisieren oder gar auszutrocknen. Stellenstreichungen trafen hier deutlich häufiger die Wissenschaftsforschung als anderswo. Hier war ein Signal der Gegenwehr zu setzen, einer der Gründe für die Gründung der >Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung Tübingen<.

Dass unsere Gesellschaft ihren Sitz in Tübingen hat, bedürfte eigentlich keiner besonderen Begründung. Aber es ist kein besonderes Geheimnis, dass wir schon lange zuvor in dieser Stadt ein Kopienarchiv und eine Auskunftsstelle zur Geschichte der philologisch-historischen Wissenschaften im 3. Reich als Privatinitiative beherbergten, für das sich im übrigen auch das DLA frühzeitig interessierte. Nicht der Rede wert ist Michel, dass unsere Gesellschaft, z.B. mit dem >Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung< (DISS) oder dem >Eurolinguistischen Arbeitskreis Mannheim< (ELAMA) und anderen lokalen wissenschaftlichen Verbänden freundschaftlich verbunden ist. Davon und vielem anderen, das wichtiger wäre, erfährt man bei Michel nichts; nur, dass Studenten Mitglied sind. Es wird sich zeigen, dass das Methode hat. Michel wirft mir vor, dass ich die 1984 verstorbene Anneliese Bretschneider, über die ich ein 1998 erschienenes Buch schrieb, nicht interviewt habe. Er selbst denkt aber nicht daran, mich auch nur anzurufen oder per e-mail oder sonstwie mit mir Kontakt aufzunehmen. Er hätte ja manches erfahren können, das wichtiger ist als die Mitgliedschaft von Studenten.

Michel "*wundert sich*", dass sich "*außerhalb der Institution Universität (...) Vertreter einer Disziplin einen wissenschaftlichen Raum*" schaffen, "*um fachinterne Fragestel-*

¹ Gerd Simon: Archivgesetzentwurf. Verkehrung des Datenschutzes zum Staats- und Nazischutz. Das Argument 158, 1986, 561 - Ders.: An den Nerv künftiger Geschichtsschreibung. Umbruch 6,1,1987, 14-15 - Ders.: Stellungnahme zum baden-württembergischen Entwurf eines "Gesetzes über die Pflege und Nutzung von Archivgut" vom 17.7.1986. in: Öffentliche Anhörung des Ausschusses für Wissenschaft und Kunst am 29. Jan. 1987. Drucksache 9/3345 Nr. 16 - vgl. a. das Protokoll über die vom Ausschuß für Wissenschaft und Kunst in seiner 21. Sitzung am 29. Jan. 1987 durchgeführte öffentliche Anhörung.

lungen zu verhandeln." Zunächst einmal haben sich in unserer Gesellschaft keineswegs nur Vertreter einer Disziplin zusammengefunden. Auch sieht sich die Gesellschaft keineswegs außerhalb der Universität, sondern - wenn es denn diesen Ausdruck gäbe - als "interuniversitär". Wir hätten gar nichts dagegen, wenn Universitäten diese Gesellschaft förderten. Die Frage ist nur, ob bei entsprechenden Gesprächen von mehr als den notorisch knappen Mitteln die Rede sein könnte. Was meine eigenen Forschungen angeht, so hat es da nicht an Bemühungen um öffentliche Gelder gefehlt. Der Universität Tübingen verdanken sie auch eine – wenn auch keineswegs saftige – Förderung. Diese wenigen Bemühungen haben mich aber davon überzeugt, dass man die Zeit, in der man mit meist mäßigem Erfolg Klinken putzt und Forschungsgelder erbetteln geht, effektiver mit Forschung bzw. mit dem Schreiben von Texten verbringt.

Was aber soll diese Etikettierung einer Gesellschaft als außeruniversitär? Wenn sich das gegen die >Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer Forschungseinrichtungen in der BRD< wendet, ist die >Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung Tübingen< die falsche Adresse. Wir gehören ihr nicht an.

Die Universitäten, an denen die GIFT-Mitglieder tätig sind oder waren, sind nahezu über den ganzen Erdball zerstreut, und die Unterscheidung zwischen ordentlichen und korrespondierenden Mitgliedern haben wir von Anfang an als wenig sinnvoll, wenn nicht diffamierend angesehen. Der >Germanistenverband< und die >Schiller-Gesellschaft< wurden doch auch nicht von oder innerhalb einer Universität gegründet, der >Germanistenverband< zur Hauptsache von Frankfurter Lehrern, die >Schillergesellschaft< durch Dekret König Wilhelms II,¹ was meiner Meinung nach viel verwunderlicher ist. Überdies ist unser Interesse interdisziplinär und wir wirken auf einzelne Fächer - bisher: Germanistik, Keltologie, Philosophie, Religionswissenschaft, Sprachwissenschaften, Geschichtswissenschaften, geplant sind Indologie, Albanologie, Vor- und Frühgeschichtsforschung, Japanologie und Sinologie - nur ein, weil sie an den meisten Hochschulen etablierte Disziplinen und als solche die dominanten Forschungseinheiten sind. Die Kritik an diesen ist nun einmal die Voraussetzung dafür, dass überhaupt zwischen den Fächern Dialogfenster geöffnet werden und alternative Wissenschaftsstrukturen in den Blick kommen.

Die zentrale Rolle innerhalb der Aktivitäten nahm in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren das Projekt >Elise Richter< ein. Ich entnehme einer Werbung, die wir mehreren potentiellen Geldgebern als erstes zugeschickt haben, eine Kurzbeschreibung, um deutlich zu machen, worum es in diesem Projekt ging.

Elise Richter gehörte zu den ersten Frauen, die im deutschsprachigen Raum studierten. Sie war die erste Frau, die sich habilitierte. Sie war Jüdin und kam 1942 im KZ Theresienstadt um. Sie hinterließ mehrere Tagebücher von insgesamt mehr als 12 000 Seiten. Im Schicksal Elise Richters spiegeln sich wie in kaum einem anderen Höhe- und Tiefpunkte unseres Jahrhunderts. Wir wollen dieses Gegenstück zu den Tagebüchern ihres Kollegen Victor Klemperers veröffentlichen.

Von diesem Projekt erfährt man bei Michel nahezu nichts - in einer Fußnote äußert er nur seine Ansicht, dass es ihm "sehr verfehlt" scheint, KZ-Opfer wie Elise Richter unter >>alternative Lebenswege<< zu subsumieren -, entsprechend auch nichts von dem - man muss es so nennen - Skandal, dass die >Deutsche Forschungsgemeinschaft<, die wichtigste Förderungsinstitution für die Geisteswissenschaften spätestens seit 1933,² die

¹ Genauer: 1895 hieß die >Deutsche Schillergesellschaft< noch >Schwäbischer Schillerverein< und integrierte als lokalen Zweig den 60 Jahre älteren >Marbacher Schillerverein<.

² Die DFG ist ein Thema für sich und ihre Geschichte nach den Monografien von Kurt Zierold („Forschungsförderung in drei Epochen“) und Notker Hammerstein („Die deutsche Forschungsgemeinschaft 1920-1945“), die wenigstens z.T. auf Autopsie beruhen, keineswegs angemessen erforscht. Zierold ver-

Finanzierung dieses Projekts mit dem entwaffnenden Hinweis ablehnte: der Antrag sei "zu romanistikbestimmt." (Da Elise Richter Romanistin war, hatte ich als Organisator - nicht ohne erhebliche Anstrengungen dafür Sorge getragen, dass wenigstens vier von sieben Antragstellern Romanisten waren. Eine jüdische Romanistin sollte dabei die Hauptaufgabe übernehmen). Wahrscheinlich macht Michel einen Riesenbogen um diese Hauptaktivität unserer Gesellschaft, weil auch ihm nichts Besseres als Ablehnungsgrund für dieses Projekt einfiel.

Michel hat sich aus dem Spektrum der Veröffentlichungen von GIFT-Mitgliedern einzelne meiner eigenen zur Germanistik-Kritik herausgepickt, bezeichnenderweise nicht das zusammen mit dem Gründungsmitglied Joachim Lerchenmueller verfasste Hauptwerk >Maskenwechsel. Wie der SS-Hauptsturmführer Schneider zum BRD-Hochschulrektor Schwerte wurde und andere Geschichten über die Wendigkeit deutscher Wissenschaft im 20. Jahrhundert<, das noch die meisten Bezüge zur Gegenwart aufweist. Da man für diese Veröffentlichungen nicht die Gesellschaft verantwortlich machen kann - ich mache ja auch nicht den >Germanistenverband< für die Veröffentlichungen Eberhard Lämmerts verantwortlich - und die GIFT in ihrem inzwischen eingerichteten Verlag nicht ein Verlautbarungsorgan, sondern nur ein Diskussionsforum sieht, spreche ich im Hinblick auf diese germanistikkritischen Opera in dieser Gegenkritik also nur für mich.

Michel leitet seine Kritik an diesen Werken mit einem Hinweis auf den Germanistentag 1966 und die dortigen Vorträge von Eberhard Lämmert und anderen ein. Dazu eine bei mir auch sonst anzutreffende Einschätzung. Als auf diesem Germanistentag eine Reihe von damals jungen Germanisten den Auftrag erhielten, innerhalb eines Monats Vorträge vorzubereiten, die sich mit der Vergangenheit der Germanistik im 3. Reich befassten, war das - gemessen an der Vorbereitungszeit (1 Monat!)- eine anerkennenswerte Leistung. Nichtsdestoweniger ist das Urteil Wolfgang Fritz Haugs - man mag zu ihm stehen, wie man will -, diese Vorträge verrieten einen "hilflosen Antifaschismus" aus heutiger Sicht - und erst recht für jeden, der über das veröffentlichte Material hinaus Einblicke gehabt hat in die unglaublichen Mengen noch nicht veröffentlichter Archivalien - eher eine Untertreibung.

Anders als andere Universitätsdisziplinen, die zum Teil bis heute ihre Augen vor ihrer Vergangenheit im 3. Reich verschließen - z.B. Vor- und Frühgeschichtswissenschaften, Indologie etc.-, geriet die Germanistik schon 1957 durch eine Artikelserie von Rudolf Walter Leonhardt (auch separat publiziert unter dem Titel "Der Sündenfall der Germanistik") in der >Zeit< in die öffentliche Kritik, der sie sich langfristig nicht zu entziehen wusste. Immer wieder aufflammende Kritik an der Germanistik in der Öffentlichkeit¹ signalisierte vor allem dem >Germanistenverband<, dieser 1912 gegründeten Filiale des >Deutschen Sprachvereins<, dass eine Strategie des Verschweigens die Gefahr des Einflussverlustes bis hin zur Infragestellung der Existenzberechtigung dieses Fachs an den Universitäten verschärfen würde.

schweigt, dass er im 3. Reich im Wissenschaftsministerium an dominanter Stelle die Aktivitäten seines Kollegen Mentzel aus nächster Nähe und also im Detail beobachten konnte. Trotzdem verliert er über eine pauschale Verurteilung hinaus unter Umständen, weil er sich dadurch selbst belastet hätte, darüber kein Wort. Hammerstein war Obergutachter der DFG und rechnet dennoch nicht mit dem leider üblichen Verfahren, Problematisches wie z.B. Menschenversuche zu fördern, indem man der zuständigen Abteilung der SS (>Ahnenerbe<), zu dessen Geschäftsführer (Wolfram Sievers) der Leiter der DFG (Rudolph Mentzel) auch noch freundschaftliche Beziehungen unterhält, einfach so 300 000RM – durch keine Auflage gebunden - zukommen lässt. Der Umstand, dass die gleiche Maffia, die im 3. Reich in der Forschungspolitik den Ton angab, nach 1945 – von einfachen Rochaden abgesehen – wieder an führender Stelle die Weichen stellen konnte, die bis heute die Forschung lenken, wird ohnehin nicht angemessen thematisiert.

¹ Am bekanntesten wurden die Kritiken von Boehlich, Seeliger und Wulf

Die Strategie, dieser Entwicklung entgegenzutreten mit scheinbaren Eingeständnissen und mit Studien über Randphänomene wie die Sprachpflege, war insofern durchaus erfolgreich, als sie die Kritik in der Öffentlichkeit weitgehend zum Schweigen brachte und selbst bei den Fachwissenschaftlern in der Regel das Urteil entstehen ließ, die Vergangenheit damit zur Genüge bewältigt zu haben. Jedenfalls folgte auf die Berichte auf dem Germanistentage von 1966 eine erneute Phase der "Beschäftigung" mit der Geschichte des Fachs im 3. Reich, die über die Beiträge dieser Tagung nicht nennenswert hinausgingen¹, sondern eher einer erneuten Verweigerung der kritischen Auseinandersetzung gleichkamen. Als ich - nachdem ich mich aus privaten Gründen seit 1974 nicht mehr von Tübingen wegbewerben konnte - Kollegen suchte, die mit mir zusammen bereit waren, in die Archive zu gehen, um die Forschung zu den Sprachwissenschaften im 3. Reich (damals begrenzte ich das auf diese Fachgruppe) auf eine solidere Basis zu stellen, winkten nahezu alle ab. Das war mehr als ein Symptom.

Die Resonanz der GIFT könnte in der Tat größer sein. Michel unterstellt, wir würden unsere Außenseiter-Position pflegen. Wir sind freilich nur Realisten: Neugründungen sind grundsätzlich zunächst Außenseiter. Niemand in der Gesellschaft - da bin ich sicher - hat deswegen ein elitäres Selbstbewusstsein.

Einen anderen Grund sieht Michel in *"der geringen Wissenschaftswirksamkeit (i.S. intradisziplinär anerkannter Leistung) derjenigen Gelehrten, auf die der Fokus gerichtet ist."* Er unterstellt mir *"Überdruß gegen die (...) Wiederkehr des Immergleichen, gegen den bequemen Wiederabdruck hinlänglich bekannter Texte und Dokumente..."* Dabei habe ich explizit genug darauf hingewiesen, dass sich im Laufe der fast 30 Jahre, in denen ich mich, zunächst am Rande, dann zentral mit Wissenschaftsforschung befasste, nicht nur auf Grund der mehr als 5 Millionen Schriftstücke, die ich inzwischen einsah, die Akzente verschoben, sondern auch wissenschaftstheoretische Aspekte dazu nötigten. Im Einzelnen ist das auf folgende Punkte zu bringen:

1. Primärinformationen, die durch Autopsie oder - in den Naturwissenschaften - durch Experimente gewonnen wurden, sind Grundlage der Forschung und Evaluation, (nicht Sekundär- oder Tertiärinformationen), überdauern im übrigen auch die Methoden und Richtungskämpfe.
2. Ich habe durchaus nichts gegen die Wiedergabe von Bekanntem und tue das auch, wenn es Belang beanspruchen kann. (z.B. das Kapitel über die Toepfer-Stiftungen im >vorfeld...<) Auf *"die bekannt-berüchtigten Repressalien des Jahres 1933 (Bücherverbrennung, Entlassungen aufgrund des >Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums<)"* weist Michel widersprüchlicherweise selbst hin.
3. Belang hat primär nichts mit der Stellung in der universitären Hierarchie zu tun. Günther Anders hat mit Recht darauf hingewiesen, dass seit Hegels Tod die wichtigsten Impulse für die Weiterentwicklung der Philosophie von nicht-universitären Denkern oder universitären Außenseitern kamen. Wie man auch bei Bourdieu (Homo academicus) nachlesen kann, erliegen die Professoren an den Universitäten einem institutionell bedingten Konformitätsdruck, der sie zu Normalwissenschaftlern verurteilt, während es die Außenseiter in oder außerhalb der Universität sind, die selbst den Schülern dieser Professoren nach einer Weile mehr gelten als ihre Meister. So bildet sich in Frankreich regelrecht eine Wissenschaftskultur neben der institutionalisierten Wissenschaftskultur heraus. Oder um dieses Phänomen mit einem außerwissenschaftlichen zu vergleichen,

¹ Gerade zu peinlich Irrtümer wiederholend die Arbeiten von Bernsmeier, Helmut: Der Deutsche Sprachverein im >Dritten Reich<. Muttersprache 93, 1983, 35-58 und Greule, Albrecht/Alvers-Liebel, Elisabeth: Germanistische Sprachpflege. Darmst. 1986 - Das obwohl Peter von Polenz seinem Beitrag auf dem Germanistentag von 1966, auf dem sie beruhen, inzwischen längst revidiert hatte, zusammenfassend in: Deutsche Sprachgeschichte. Band III. Berlin, NY. 1999, v.a. S. 294ff

von dem Michel vielleicht mehr versteht jedenfalls auf die deutschen Dichter des 3. Reichs zugeschnitten: Neben Blunck, Finckh, Johst, Binding, Kolbenheyer, Miegel etc., die im Dritten Reich die Dichtergrößen waren und auch in der Akademie den Ton angaben, gab es noch eine zweite Kultur, die allerdings nach 1933 weitgehend emigrierte (Becher, Brecht, Feuchtwanger, die Gebrüder Mann etc.). Hier eindeutig Partei zu ergreifen, was von Staat und Partei gefördert oder von Geldgebern gesponsort wird, halte ich für grob fahrlässig und ist einer meiner Kritikpunkte am >Internationalen Germanistenlexikon<.

4. Es geht zentral um eine Verbreiterung der Primärinformationsbasis und erst dadurch bedingt um die Relativierung von Sekundärinformationen. Dabei sind natürlich auch Primärinformationen kritisch zu hinterfragen; auch Primärinformationen von Belang halten nicht selten einer eingehenden Quellenkritik nicht stand.

Eine scheinbare Randfigur, die Michel erwähnt und die ich bekanntlich nicht sonderlich positiv bewerte, ist Schmidt-Rohr. Meine 1976 fertig gestellten und 1979ff endlich publizierten Forschungsergebnisse zu Georg Schmidt-Rohr lösten heftige Reaktionen aus, nicht zuletzt weil sie mit ihren faktenreichen, wenn auch keineswegs wertungsfreien Einleitungen zu bisher unveröffentlichten Primärtexten auch methodologisch in der Sprachwissenschaftsgeschichtsforschung eine Pionierleistung waren. Sie zeigten schlagartig, wie wichtig es war, in Erfahrung zu bringen, was sich hinter den Kulissen abspielte. Seitdem war für jeden Germanistikhistoriker, der etwas auf sich hielt, ein Gang in die Archive unabdingbar. Nur wer sich wie die Weisgerber-Schule noch in der Sprachwissenschaft des 3. Reichs auskannte, oder als sprachwissenschaftshistorische Spezialisten wie heute Clemens Knobloch einen Überblick über diesen Forschungsbe- reich haben, verstanden bzw. verstehen auf unterschiedliche Weise sofort, dass ich hier wie später im Fall Schneider-Schwerte einen exemplarischen Fall erwischt hatte. Wie meine Arbeiten über die "Fachpäpste" Weisgerber¹, Wüst² und Gierach³ zeigen, sind scheinbare Randfiguren wie Schmidt-Rohr oder die Dialektologen Bretschneider⁴ und Zwirner⁵ oder der Verfasser der ersten Hochschulschrift über NS-Sprache Manfred Pechau⁶ manchmal aussagekräftiger als gewöhnliche Ordinarien, übrigens nicht nur in Bezug auf die Geschichte ihres Fachs im 3. Reich, in mancher Hinsicht Repräsentanten einer ganzen Ära von Wissenschaftlern. Ist es nicht die Aushebelung seiner eigenen Argumentation, wenn sodann Michel konzidiert, das die "Randfigur" Schmidt-Rohr im Vergleich etwa zu den Germanistik-Ordinarien *"in weit wirkungsvolleren, damit unheilbringendem Maße in die Machenschaften des NS-Regimes verstrickt war,"* oder wenn er die Edition von Rössners Lagebericht *"einen Gewinn für weitere Forschungen"* nennt?

¹ Gerd Simon: Zündschnur zum Sprengstoff. Leo Weisgerbers Keltologische Forschungen und seine Tätigkeit als Zensuroffizier in Rennes während des 2. Weltkrieges. Linguistische Berichte 79, 1982, 30-52

² Gerd Simon: Sprachwissenschaft im III. Reich. Ein erster Überblick. in: Politische Sprachwissenschaft. hg. v. F. Janussek. Opladen 1985, 97-141 - Mit Akribie und Bluff ins Zentrum der Macht. Walther Wüst und das >Etymologische und vergleichende Wörterbuch des Altindoarischen<. Tü: GIFT (in Kürze)

³ Gerd Simon: Die hochfliegenden Pläne eines "nichtamtlichen Kulturministers". Erisch Gierachs Plan eines >Sachwörterbuchs der Germanenkunde<. Tü: GIFT. 1998

⁴ Gerd Simon: Blut- und Boden-Dialektologie. Eine Linguistin zwischen Wissenschaft und Politik. Tü: GIFT. 1998

⁵ Gerd Simon: Nahtstellen zwischen sprachstrukturalistischem und rassistischem Diskurs. Eberhard Zwirner und das Deutsche Spracharchiv im Dritten Reich. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 46, 1992, 241-260 [zus. m. Joachim Zahn]

⁶ Gerd Simon: NS-Sprache aus der Innensicht. Der Linguist Manfred Pechau und der Massenmord in den Sümpfen von Loknja. in: S. Ureland: Eurolinguistics. [im Erscheinen] - vgl. a. Gerd Simon: "Art, Auslese, Ausmerze..." Ein bisher unbekanntes Wörterbuch-Unternehmen aus dem SS-Hauptamt im Kontext der Weltanschauungslexika des 3. Reichs. [<http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2001/214>]

Fachgeschichte identifiziert Michel offensichtlich mit Ordinariengeschichte. Unter den Ordinarien selbst zählen Erich Schmidt, Gustav Roethe und Friedrich Panzer, die er nennt, weniger als andere, die er nicht nennt. Dieses Verfahren wird durchgängig so gehandhabt: Michel kritisiert eine Aussage, schreibt aber nicht, warum und was er stattdessen für richtig hält. Ich kenne keinen Wissenschaftstheoretiker, der diese Art von Kritik als wissenschaftlich bezeichnen würde.

An unserem Ausstellungskatalog kritisiert Michel, dass er entgegen der Verlagsankündigung "*kein Überblickswerk*" sei. Er meint, dass "*der übergreifende Bezugsrahmen zu einseitig im Hinblick auf die ideologische Ausrichtung der präsentierten Gelehrten gesteckt worden*" sei. Er schreibt nicht, was er unter "übergreifenden Bezugsrahmen" versteht. Wir haben in der Einleitung des Katalogs ausdrücklich betont, dass die von uns gezogenen "*Traditionslinien (...) in den seltensten Fällen von uns*" stammten. "*...sie sind entweder von den Personen, die es betrifft oder mitbetrifft, oder deren Schüler oder Adepten gezogen worden.*" Wir bekundeten überdies unsere "*Reserve*" gegen das Einbetten von Informationen "*in riesige geistesgeschichtliche Zusammenhänge.*" Michel nennt, seinem bedenklichen Verfahren entsprechend, nicht ein einziges Beispiel aus dem Themenbereich, das unsere Darstellung zu Differenzierungen gezwungen hätte. Offensichtlich bezieht er den Begriff "Überblick" auf die gesamte Germanistik. Daran hat keiner von uns gedacht. Wir wollten eine Ausstellung und einen auf sie bezogenen Katalog über - so der Untertitel - "germanistik und nachbarfächer im 2. weltkrieg" machen. Ist das so missverständlich?

Wir haben im übrigen zu keinem Zeitpunkt daran gedacht, - falls das die Ursache der Kritik aus Marbach ist - unsere Ausstellung als eine Gegen-Ausstellung zu der berühmten Ausstellung des DLA ("*Klassiker in finsternen Zeiten*") zu konzipieren. Der Zeitrahmen war deutlich kleiner (2. Weltkrieg) und auf die Klassiker sind wir nur beiläufig eingegangen. Wenn man so will, war unsere Ausstellung eine Ergänzung zur Marbacher, deren formale Qualität und Außenwirkung wir - das war uns von vornherein klar - schon aus finanziellen Gründen keine Aussichten hatten zu erreichen.

Ich hatte mich schon gewundert - jetzt war das Wundern einmal bei mir -, dass Michel die Kritik an unserem Ausstellungskatalog nicht mit dem Titel *>im vorfeld des massenmord<* überschreibt, sondern nur mit dem Untertitel *>Germanistik und Nachbarfächer im 2. Weltkrieg<*. In der Folge wird der Titel dann auch gar nicht erklärt. Geradezu vorhersagbar wird überhaupt jeweils die Hauptsache verschwiegen. Man erfährt nichts von den Zwangsbücherverbrennungen und KZ-Einweisungen für Sprachsünder im Elsass, nichts von den Experimenten des Neurolinguisten und Dialektologen Eberhard Zwirner mit eben der Unterdruckkammer, mit der Sigmund Rascher seine Menschenversuche in Dachau vornahm, nichts von den Massenmorden, die der Verfasser der ersten Hochschulschrift über NS-Sprache Manfred Pechau als SS-Einsatzkommando-Führer in Russland vorwiegend an Juden vornehmen ließ. Die Klimax des Argumentationsgangs wird schlicht unterschlagen. Referiert werden Ausführungen aus der Exposition. Man kann das Verfahren an dem Beispiel der Vorgänge im besetzten Elsass 1940/41 exemplarisch studieren. Links habe ich unsere Darstellung wiedergegeben, rechts steht der Text des Referats bei Michel:

Lerchenmüller/Simon 1997, 58f

Michel

<p><i>Die Entwelschungs-Kampagne umfasste die Entwelschung von:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Orts-, Strassen- und Personennamen</i> • <i>Geschäftsschildern (nach Zahlung einer "Fremwortsteuer" konnten Ausnahmen gemacht werden)</i> 	<p><i>Erschreckende Beispiele aus den Jahren 1940/41: Vor- und Nachnamen der elsässischen Bevölkerung deutsche man ein, ebenso</i></p>
---	--

- *Denkmälern, Gedenktafeln und Grabsteinen*
- *Bezeichnungen auf alltäglichen Gebrauchsgegenständen (z.B. 'sel' und 'poivre' auf Gewürzfässern, 'chaud' und 'froid' auf Wasserhähnen)*
- *Begrüßungs- und Abschiedsformeln ('bonjour', 'au revoir')*

Vor allem aber wurden die Elsässer gezwungen, sämtliche französischen Bücher und ihre Übersetzungen aus ihren Häusern und Bibliotheken zu entfernen. Auf den Sonnenwendfeiern der Jahre 1940 und 1941 wurden zu dem Zweck Scheiterhaufen errichtet, deren Flammen diese Bücher zum Opfer fielen. Wer nach der Sommer Sonnenwende 1941 noch mit einem dieser Bücher angetroffen wurde, dem drohte das Sicherungslager Schirmeck. Die Einlieferung in dieses Privat-KZ des Gauleiters Wagner war damals bereits auf Grund einer Denunziation ohne Gerichtsverfahren gang und gäbe.

die französischen Straßen-, Orts- und Geschäftsnamen. Darüber, daß >chaud< und >froid< auf den Wasserhähnen verschwand, wachte das >Entweltschungsamt< in Straßburg¹.

So macht Michel aus einem - auch sonst in der Geschichte der Sprachpolitik unvergleichlichen - Exzess ein Kuriositätenkabinett. Man kann auch das Kunststück fertig bringen und Peter Weiß' "Ermittlung" auf das dort in der Tat vorkommende Zitat reduzieren: "*Keine besonderen Vorkommnisse.*" Michel scheint sich entsprechende Rezensionen zum Vorbild genommen zu haben; es sind meistens auch die, die über ein Werk (z.B. Bert Brecht) im Hinweis auf den Kommunismus des Verfassers alles gesagt zu haben glauben.

Ich hoffe nicht, dass das im DLA Schule macht. Wenn ich jedenfalls Peter Handke oder wer auch immer wäre, ich würde meinen Nachlass niemandem anvertrauen, der in dieser Weise das Wichtigste "kassiert", so dass dann nur noch Glückwunsch- und Beileidskarten der Nachwelt erhalten bleiben.

Dass die Germanistik meine Publikationen als Herausforderung empfindet, mag schon sein bzw. ist mir ziemlich egal oder besser: das akzeptiere ich. Dass sie den Versuch macht, diese Herausforderung zu verharmlosen, wenn nicht lächerlich zu machen, dass sie, statt sich der Herausforderung der Fakten, die ja nicht nur ich ans Tageslicht gefördert habe, endlich zu stellen, dass sie weiterhin so tut als wäre nichts gewesen außer Marotten und Skurrilitäten, werte ich – wenn diese Verharmlosungsstrategie um sich greifen sollte – als weiteren Skandal in der keineswegs ruhmreichen Aufarbeitung ihrer Vergangenheit.

Michel lässt es sich auch nicht nehmen, unseren Stil im oberlehrerhaften Duktus der Sprachpflieger zu rügen. Fremdwörter wie "*dezimierter Moralquotient*" erregen sein Missfallen. "*Verpfeifen*" stößt ihm übel auf. Ich möchte nicht wissen, was von Nietzsches "*Fröhlicher Wissenschaft*" übrig geblieben wäre, wenn das in die Hand eines vergleichbaren Lektors gefallen wäre. Unsere Kritik an den Sprachpfliegern mit ihrem Fremdworthass, dieser Begleiterscheinung des Fremdenhasses in der deutschen Geschichte, bis hin zu den Exzessen in den Zwangsbücherverbrennungen und Einweisungen ins KZ Schirmeck hindert Michel also nicht, deren Unart weiter zu "pflegen", als wäre nichts geschehen. Was hatte ich auch erwartet: Marginalisten sind erfahrungsgemäß durch nichts von ihrem Nebensächlichkeitskult abzubringen.

Vielleicht sollte ich diese Kritik ins Positive wenden? Michel hat offenbar keine anderen Fehler oder Schwächen an diesen Arbeiten finden können. In der Tat enthält Mi-

¹ Von diesem Amt ist im >vorfeld...< nicht die Rede. Die Information stammt wahrscheinlich aus: Gerd Simon: Sprachpflege im 3. Reich. in Ehlich, Konrad (Hg): Sprache im Faschismus. Ffm: Suhrkamp. 1989 u.ö., 58-86

chels Kritik keinerlei Hinweis auf empirische Fehler. Kann man sich ein besseres Lob wünschen als diesen unbewusst mißratenen Versuch, die Boten zu "töten", die die Nachricht überbringen von der Germanistik im Vorfeld von Verbrechen bis hin zum Massenmord?

In der Einleitung zu *>im vorfeld des massenmords<* hatten wir die Tendenz der Germanistik und anderer Wissenschaften zur Deportation ihrer Vergangenheit im 3. Reich angesprochen:

"[...] Sie [die Wissenschaft] scheint bis heute nicht begriffen zu haben, dass sie direkt und nahe zu ungebremst in Menschenversuche und Massenvernichtung mündete. Sie behandelt Auschwitz, Dachau und Hiroshima als Deportate [...]"

Eine einfache Deportationsmethode ist das Weglassen der Hauptsache. Michel zeigt, dass man diese Methode auch in Rezensionen praktizieren kann. Man kann die *"Kriminalgeschichte"* sogar im Titel erwähnen und den *"Massenmord"* in den bibliographischen Angaben; indem man im Text gar nicht darauf eingeht, kann man den Eindruck erwecken, als wären die Titel maßlos wenn nicht lächerlich überzogen. Eine ziemlich perfide Variante der Verharmlosung und der Abwehr. Unbewusst?

Müssen wir jetzt wieder mit Wissenschaftshistorikern rechnen, die sich und andere einzuüben versuchen, angesichts von Menschheitsverbrechen wieder auf neue Art blinde Kuh zu spielen? Ich hoffe, dass hier auch noch andere Kollegen, diesen Anfängen wehren und gegen dieses Spiel Stellung beziehen. Ich habe gelegentlich Kollegen auf die Finger geklopft, wenn sie mit Primärdaten schludrig umgingen. Utz Maas z.B. hatte aus meinem Hinweis darauf, dass Hans Ehlich, der zentral mit dem *>Generalplan Ost<* zu tun hatte, sich eine Denkschrift von Schmidt-Rohr beim SS-Ahnenerbe auslieh, die Folgerung gezogen: also war Schmidt-Rohr im Rahmen des *>Generalplans Ost<* eingesetzt.¹ Oder Ludwig Jäger hatte seine These, der Germanist Hans Ernst Schneider alias Hans Schwerte sei der Organisator der Menschenversuche in Dachau gewesen, auf Quellen gestützt, in denen lediglich von einem Mediziner Dr. Schneider die Rede ist; er war also einer Namensverwechslung aufgesessen.² Beide, Maas und Jäger, brachten auch noch in anderen Fällen durch ihre unzuverlässigen empirischen Methoden vertretbare Standpunkte in Misskredit. So wenig ich darin nach wie vor einen Kavaliersdelikt sehe, weitaus wichtiger scheint mir ein Protest gegen Verharmloser wie Michel. Verharmlosung hat die Grenze bereits überschritten Richtung Leugnung, auch wenn damit nicht explizit so etwas wie eine "Auschwitzlüge" ausgesprochen oder intendiert war. Ich denke, dass ich in diesem Punkt auch mit Maas und Jäger einer Meinung bin.

Auch meine anderen Publikationen, die Michel erwähnt, werden nach dem gleichen Verfahren behandelt. Methodische Fehlschlüsse kommen hinzu. Zu *>Germanistik in den Planspielen des Sicherheitsdienstes der SS...<* kann man über Hans Rössners Lagebericht lesen:

Rössners Werturteile berühren auf merkwürdige Weise, müssen doch die positiven Notierungen aus heutiger Sicht zu Lasten der beschriebenen Wissenschaftler gehen.

Müssen sie das? Ich veranlasse jeden Studenten, der in meinen Seminaren in einer Arbeit so etwas schreibt, das nochmals gründlich zu überarbeiten.

Zu den zahlreichen Irreführungen Michels zu rechnen ist, dass er glaubt, manches richtigstellen zu müssen, was sich nur einer ungenauen Lektüre verdankt. An dem 1. Band der Reihe "Wörterbücher im 3. Reich" ("Die hochfliegenden Pläne eines *>nichtamtli-*

¹ s. Gerd Simon: Wider die Utzmaasereien in der Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung. *Zs f germanistische Linguistik* 18, 1, 1990, 81-94

² s. Gerd Simon: Schwerte-Schneider - Organisator der Menschenversuche in Dachau.
<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

chen Kulturministers<" - Erich Gierachs >Sachwörterbuch der Germanenkunde<) meint er herausgefunden zu haben, dass Gierach "nur der Mitverfasser" sei. Meiner Einleitung ist aber unschwer zu entnehmen, dass Walther Brecht, den Michel als anderen Verfasser im Auge hat, lediglich einen Antrag mitverfasst hat, aus dem Gierach dann den Plan des >Sachwörterbuchs< herausschneidet und als alleiniger Verfasser dem SS-Ahnenerbe anbietet. Dafür, dass Brecht zur Passage in dem ursprünglichen Antrag über das Sachwörterbuch, das da auch noch "Handbuch" heißt und nur ¼ der insgesamt 4½ Seiten ausmacht, irgend etwas beigetragen hat, was über Redaktionelles hinausgeht, spricht nichts. Brecht hat auch gegen eine eventuelle Vereinnahmung durch Gierach nie ein Wort verloren. Und das dürfte auch nicht daran gelegen haben, dass Brecht in der Folgezeit wegen "jüdischer Versippung" den Dienst quittieren musste.

Michel lastet dem Editor der Quellen zu diesem >Sachwörterbuch<-Plan vieles an, was sie nicht hergeben, er sich aber gerne gewünscht hätte. Manches interpretiert er auch ziemlich eigenwillig. Warum er die handschriftlichen Bemerkungen des Ahnenerbe-Geschäftsführers Wolfram Sievers über Beziehungen Gierachs zu einem nicht genannten Prälaten "eine Art *Deus ex machina-Pointe*" nennt, die "letztlich ein wenig unbefriedigend" sei, ist sein Geheimnis. Ich fürchte, hier verwechselt Michel ein historisches Dokument mit einem literarischen.

Auch sonst bleibt Michel historisches Argumentieren offensichtlich verschlossen. Er macht einen strikten Trennungsstrich zwischen den Aufgaben eines Staatsanwalts - er meint wohl: seiner Ermittler - und denen eines Fachhistorikers. Dass sich im Fall Schwerte-Schneider Historiker und Juristen erst kürzlich austauschten, dass die >Zentrale Stelle der Justizverwaltungen< in Ludwigsburg - also ganz in der Nähe von Marbach - auch für die Geschichtswissenschaft eine wichtige Informationsquelle darstellt, dass Wissenschaftler justitiable Argumentationen entwickeln können, dürfte die Aufmerksamkeit von Zeithistorikern nicht erst erregt haben, wenn sie als Sachverständige in Gerichtsverfahren auftreten müssen. Dass Historiker kriminelle Handlungen aufdecken, macht sie noch lange weder zu Staatsanwälten, noch zu Kripobeamtinnen, noch zu Enthüllungsjournalisten - oder wie immer die unfachmännischen Urteile von Wissenschaftlern und Alltagsmenschen ausfallen mögen -. Dass geschichtswissenschaftliche Veröffentlichungen zu Prozessen führten, macht sie an sich noch nicht unhistorisch oder gar unwissenschaftlich. Wenn eine gesprächswissenschaftliche Methode wie etwa die Transkription von Videoaufnahmen in der Form von Partituren in die Dramendichtung Eingang findet, so macht das doch den Gesprächsforscher nicht zum Dichter. Warum aber sollen Gesprächsforscher nicht auf diese Anwendungsmöglichkeit hinweisen? Im Gegenteil, wenn Forschungen ergeben haben, dass z.B. ein Massenmörder unter einem falschen Namen noch frei herumläuft, oder dass ein bestimmtes Tierfutter BSE erzeugt, dann wäre es nicht zu verantworten, entsprechende Ergebnisse für sich zu behalten oder zu verhindern, dass diese außerhalb des Fachs Konsequenzen haben. Ich sehe hier einmal von den Fällen ab, wo eine derartige Reserve gegenüber einer Veröffentlichung aus forschungsethischen Gründen sogar geboten wäre. Außerdem verweise ich auf meine diesbezüglichen Ausführungen in meinem Beitrag über Pechau, der im Oktober 1998 in Puschkin zum Vortrag kam und in Kürze publiziert sein wird. Danach muss Wissenschaft ein Eigeninteresse daran haben, gerade die Tiefpunkte in ihrer Geschichte zu ihrem Forschungsthema zu machen, sie nicht zu marginalisieren oder wegzuleugnen, um nicht wieder von diesen überrascht zu werden, wenn sie sich abzeichnen, und Frühwarnsysteme und Gegengifte gegen ihr zukünftiges Wiederaufleben entwickeln zu können. Es ist gerade das Verharmlosen und/oder Sich-nicht-Beschäftigen mit diesen Tiefpunkten, das ich Michel und einigen anderen Wissenschaftsforschern zum Vorwurf mache.

Michel soll mir und anderen Wissenschaftsforschern einmal verraten, wie er sich historische Forschung vorstellt, die ohne Extrapolationen auskommt. Mutmaßungen können - darauf machte ich in der oben zitierten Kritik an Ludwig Jäger aufmerksam - abenteuerliche Gestalt annehmen. Das muss man dann aber am konkreten Beispiel zeigen. Allgemeine Behauptungen in diese Richtung sind nichts als Diffamierungen. Andererseits muss ich Michel darauf aufmerksam machen, dass kein Naturwissenschaftler, der etwas auf sich hält, selbst dem Fingerabdruck oder dem genetischen Code absolute Authentizität beimessen würde. Es ist gerade verdächtig, wenn jemand verschweigt, dass Tatsachen immer auch eine Restunsicherheit, dass Fakten immer auch etwas Fiktives an sich haben. Mutmaßungen sind da angebracht, wo eine Extrapolation in der Argumentation einen Beleg erforderte, der aber bisher nicht gefunden werden konnte, oder manchmal aus grundsätzlichen Gründen durch Forschung nicht ermittelbar ist. Es hat nichts mit Wissenschaftlichkeit zu tun, wenn z.B. die Astronomie auf Mutmaßungen (etwa über den Urknall) und Zusammenhangsaussagen (etwa über die Evolution der Materie) verzichten würde, nur weil eventuelle Beweise – sofern sie überhaupt zu erbringen wären - Geräte erfordern würden, die umfangreicher sind als der Erdball. Wenn Michel Faktensaussagen in meinen Publikationen, deren Unsicherheiten nicht wenigstens durch konjunktivische Syntax offen gelegt sind, bezweifelt, soll er dafür konkrete Gründe üblicher Art (Gegenbelege, logische Widersprüche) anführen. Wenn er sich Belege wünscht, wo die Forschung bisher keine gefunden hat, soll er selber danach suchen. Der Forschung macht wegen des Nicht-Findens von Belegen oder wegen des Offenlegens von Unsicherheiten nur Vorwürfe, wer nichts von historischer Forschung versteht. Dieses Verfahren, das moderne Wissenschaftler in allen Fächern praktizieren, als meine Methode zu beschreiben, offenbart nur krasse Unkenntnis. Bei Michels Neigung zur Aushebelung seiner eigenen Argumentation spricht er denn an anderer Stelle wieder von "*Materialfülle*" und "*Gründlichkeit*". Das freilich kann er dann wieder nicht anders als "*ermüdend*" abqualifizieren. Er schließt seine Kritik sogar mit einem Lamento über die "*Paralyse des Bewußtseins*" und der Witzelei: "*Zuviel Beigaben verwässern das Gift.*" An die alte Apotheker-Weisheit, dass es nur so genießbar und manchmal zum Heilmittel wird, hat er dabei nicht gedacht.

Michel hält die rassismustheoretischen Begriffe, die ich in dem Buch >Blut- und Boden-Dialektologie< verwende, für "*ganz eigen*", hätte aber den Ausführungen im Anhang entnehmen können, dass sie weitgehend von dem Klassiker der Rassismusforschung Robert Miles stammen und lediglich auf den konkreten Fall 'Bretschneider' abgewandelt wurden. Auch hier sagt Michel nicht, welche Begriffe er für besser hält, geschweige denn, welche Rassismustheorie er stattdessen bevorzugt. Michels auch sonst geäußerter Originalitätsverdacht tut mir zu viel der Ehre an. Häufig verdankt er sich - wie hier - nur einem gar nicht sonderlich originellen Selbsttor des Verdächtigers. Es mag ja sein, dass ich ein Original bin. Zumindest gehöre ich zu den Menschen, die das, was sie tun, auch ,vom Ursprung her' durchdenken. Das mag für Leute wie Volker Michel schon originell sein. Es ist nur sein Pech, dass er in seiner Unwissenheit meine Originalität gerade da sucht, wo sie nachweislich in besonders geringem Maße beteiligt war.

Ich bekenne mich offen zu dem, wozu man in allen Wissenschaften vor allem durch die Möglichkeiten der neuen Medien übergegangen ist, dem *reseach in progress*. Wenn Michel dieser Entwicklung nicht folgen will, ist das seine Sache. Er versucht die offenkundigen Vorteile dieser Entwicklung gegen mich zu wenden:

Dieses Verfahren tangiert [...] die Halbwertszeit der Publikationen, die gegenwärtig im Umlauf sind, und stellt ihre Benutzer vor das Problem, sich möglicherweise einer Untersuchung zu bedienen, in der Details oder vielleicht auch ganze Kapitel zum Zeitpunkt der Lektüre bereits Makulatur sind. Eine Rückversicherung beim Verlag ist

notwendig, um zu klären, ob der vorliegende >state of print< dem >state of mind< des Autors noch entspricht oder bereits überholte Informationen enthält.

Michel sind anscheinend Publikationen lieber, deren Fehler nicht mehr korrigiert werden können. Den Umstand, dass ich - von typographischen Fehlern abgesehen - inhaltlich - vor allem an der Empirie - bisher nichts zu ändern Anlass sehe, führe ich auch darauf zurück, dass Rezensenten immer weniger ihre Aufgabe darin sehen, sich auf der Ebene der Empirie mit einem Text auseinanderzusetzen, und stattdessen nur ihre wenig revisionsbereiten Vorurteile an ihm auslassen, wenn nicht gar solche dämlichen Kommentare wie den soeben zitierten. Eine Ausnahme unter den Rezensionen, die die von mir (mit)verfassten Arbeiten erhielten, muss ich korrekterweise an dieser Stelle herausstellen. Sie stammt von dem – von mir stets als „Platzhirsch unter den Wissenschaftsforschern“ etikettierten – Frank-Rutger Hausmann.¹ Hausmann, der – das sei betont – nicht unserer Gesellschaft angehört, kennzeichnet den momentanen Vorsitzenden dieser Gesellschaft als „Simon, gegenwärtig vermutlich der beste und gründlichste Kenner der archivalischen Materialien zur Geschichte der Geisteswissenschaften im Dritten Reich, nicht nur der Germanistik [...]“ Ich gehöre zu den Menschen, die auf so viel Lob hin denken, was habe ich denn jetzt schon wieder falsch gemacht. Aber was sagt denn dazu ein derart auf Ordinarien fixierter Kritiker wie Volker Michel ?

Michel sucht in meinen Veröffentlichungen, "*stringente Kriterien hinsichtlich Karriere- bzw. Förderungssteuerung zu extrahieren...*" Tut mir leid, dass ich ihm dabei nicht behilflich sein kann und will. Derartige Lebenshilfe liegt mir sogar ziemlich fern, sie liegt - wenn überhaupt - umgekehrt darin zu zeigen, dass man sich nicht auf allzu Problematisches einlassen sollte.

Michel kritisiert, dass die GIFT-Website

<http://www.uni-tuebingen.de/Deutsches-Seminar/alt/GIFT-homepage/uebersicht.htm>

nicht mehr aufrufbar sei. In der Tat gab es Probleme mit einem früheren Webmaster. Die Start-Website des Deutschen Seminars ist immer noch in Arbeit, woran ich selbst nicht ganz schuldlos bin, weil ich daran mitwirke. Wer freilich mit Suchfunktionen umzugehen weiß und den jeweils explizit gewiesenen Weg auch beschreitet, fand natürlich trotzdem immer schon zur GIFT-Website. Seit geraumer Zeit ist diese übrigens unter meiner persönlichen Homepage

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

im Internet zu finden. Wer aus welchen Gründen auch immer weder auf die eine noch auf die andere Weise zur GIFT-Homepage vordringt, der öffne die Startsite der Uni Tübingen und betätige deren Suchfunktion:

<http://www.uni-tuebingen.de/>

Ich werde - um wenigstens das zusammenfassend auf einen Punkt zu bringen - den Eindruck nicht los, dass Michel die Aktivitäten unserer Gesellschaft und insbesondere meine Publikationen durchaus verstanden hat als das, was sie auch sind: Eine Provokation gegen eine Vergangenheitsbewältigung, in der eine Mischung aus scheinbarem Eingestehen, Marginalisieren, Verharmlosen, Verschweigen und Maskieren dominiert. Seine Anstrengungen, diese Provokation abzuwehren, sind aber meiner Meinung nach in keinem Punkt über ein bloßes Madig-machen hinausgediehen.

Für Kritik und sonstige Reaktionen wende man sich an folgende e-mail

gerd.simon@uni-tuebingen.de

¹ Arbitrium Heft 2, 2000, 128-132

